Der „Saskatchewan Courier"
ist die größte deutsche Zeitung der Provinz und wird in allen deutschen Ansiedlungen gelesen. Erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorausbezahlung $1.00 pro Jahr. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen. Man adressiere: „Sask. Courier Publ. Co.", Drawer 505, Regina, Sask., oder spreche in der Office vor. Anzeigen-Raten werden auf Verlangen mitgeteilt.

Saskatchewan Courier

Organ der Deutschen Saskatchewans.

THE "SASKATCHEWAN COURIER"
Is the largest German newspaper published in Saskatchewan. It is by far the best medium to reach the many prosperous Germans in city and country. Advertising rates on application. Published every Wednesday at Regina, Sask.
Subscription price $1.00 in advance.
P. O. Drawer 505. - - - - - - Telephone 671.

3. Jahrgang | Regina, Saskatchewan, Mittwoch, 21. September 1910. | No. 48.

Die Fabrikanten und der Westen

Letzte Woche waren an 300 Fabrikanten des Ostens auf kurze Zeit in Regina. Sie befanden sich auf der Reise nach Vancouver, wo die Vereinigung canadischer Fabrikanten ihre Generalversammlung halten wird. Im Westen halten sie also dies Jahr ihre Versammlung — in westlichen Städten: Regina und Calgary — stiegen sie ab, um die Zustände und Möglichkeiten hier kennen zu lernen.

Auch das ist eine Illustration zu der gewaltigen Entwicklung, die der Westen im letzten Jahrzehnt durchgemacht hat. Eine Entwicklung, die im nächsten Jahrzehnt noch eine viel riesenhaftere werden wird. Vizepräsident Whyte von der C. P. R. sagte im letzten Januar von Saskatchewan: „Diese Provinz produziert jetzt ein Zehntel soviel Weizen, wie die Ver. Staaten, in weiteren 10 Jahren wird es so viel Weizen produzieren, wie die ganzen Vereinigten Staaten zusammengenommen."

Was Whyte in diesen Worten von Saskatchewan sagt, hat in gleicher Weise auf den ganzen Westen Bezug. Es ist ein Land mit einer ungeheuren Zukunft. Zunächst in landwirtschaftlicher, dann aber auch in kommerzieller und industrieller Hinsicht. Der Westen wird ein immer riesigerer Markt für Ausfuhr und Einfuhr. Und er muß auch nach und nach immer bedeutender werden als Industrieland.

Das wissen die Amerikaner schon lange. Sie sehen schon lange nach Canadas Westen. Nicht nur der amerikanische Farmer, der hier Land aufnimmt. Sondern auch der Kaufmann und Fabrikant. Sie sehen nicht nur sehnsüchtigen Auges nach hier. Wie es des Amerikaners-Art ist, greifen sie frisch und herzhaft zu. Darum war es ganz recht, was einer der Redner hier in Regina den Fabrikanten sagte: „Ihr habt die Möglichkeiten dieses West-Landes nicht erfaßt, die Amerikaner aber haben es getan."

Nun, die canadischen Fabrikanten sind jetzt auch dabei, die „Möglichkeiten dieses West-Landes" kennen zu lernen, zu erfassen und demgemäß zu handeln. Sie werden wohl einsehen, daß es nicht mehr möglich ist, den Handel des Westens vom Osten aus zu kontrollieren. Sie können diesen Markt nicht halten, wenn sie nicht nach dem Westen kommen und Anlagen hier errichten. Sonst nehmen ihnen die Amerikaner noch mehr weg, trotz des Tarifs. Das haben die Fabrikanten wohl eingesehen und darum kommen sie nach dem Westen, „der Not gehorchend —"

Es ist gut, daß sie kommen. Sie müssen die Möglichkeiten des Westens, sie müssen die Stimmung hier kennen lernen. Sie müssen wissen, daß der Westen neben den bestehenden und im Bau befindlichen Bahnen auch noch die Hudsons Bay Bahn, gegen die der Osten stets kämpfte, nötig braucht. Sie müssen wissen, daß die öffentliche Meinung im Westen für eine weitere Reduzierung der Zölle ist und sie müssen sich danach einrichten. Wie der Westen seine Produkte — die Produkte des Bodens — in freier Konkurrenz auf den Weltmarkt bringt und nur durch die Güte der Produkte den Markt findet, so muß auch der Fabrikant sich nach und nach die Träume von Schutzzoll aus dem Kopf schlagen. Der Westen will keinen Schutzzoll. Ja, er will eine noch weitere Erniedrigung der bestehenden Zölle. Das wird wohl für die Fabrikanten nicht leicht zu verdauen sein, aber sie werden sich darauf einrichten müssen. Der Westen hat sich bis jetzt mit einem höheren Tarif, als er benötigte, abgefunden. Er war bis zu einem gewissen Grade eine Bürde für die Hauptbevölkerungsklasse des Westens: den Farmer. Der Fabrikant ist dadurch groß und stark geworden. Aber der Farmer des Westens will jetzt niedrigere Zölle, namentlich auf landwirtschaftliche Maschinen. Und der Fabrikant wird sich, wie wir schon gesagt haben, wohl damit abfinden müssen.

Und eine Zollherabsetzung, eine „Revision nach unten", wird gewiß zum Besten des Landes und seiner Bevölkerung im großen Ganzen sein. Und wir erwarten, daß diese Revision von unserer liberalen Regierung vorgenommen wird, die ja schon den Tarif erniedrigt hat. Wären die Konservativen am Ruder, dann dürften wir diese Hoffnung wohl nicht hegen. Denn diese waren stets im engsten Bunde mit den Fabrikanten und darum Schutzzöllner.

So mögen West und Ost, Farmer und Fabrikant, zusammenarbeiten zum Besten des ganzen Landes. Zum Besten eines großen, einigen Canadas.

Berlin, 17. Sept. — Eine Spezialdepesche an die „Morgenpost" aus Fünfkirchen, Ungarn, meldet, man habe gestern eine furchtbare Bombe auf dem Bahngeleise vor dem Hofzug entdeckt, in welchem Kaiser Wilhelm nach dem Jagdschloß des Erzherzogs Friedrich bei Mohacs, 25 Meilen südöstlich von Fünfkirchen, fuhr.

Crippen-Prozeß.

In London werden gegenwärtig Dr. Crippen und Frl. Leneve prozessiert. Crippen ist des Mordes an seiner Gattin begangen, angeklagt und Ethel Leneve, seine Maschinenschreiberin, der Beihilfe zum Mord.

Dr. Crippen und Frl. Leneve wurden vor einigen Wochen auf dem Dampfer „Montrose" entdeckt und von Inspektor Dew, der ihnen von England nachgefahren war, bei ihrer Ankunft auf canadischem Boden verhaftet.

Ueber den Prozeß wird unter anderm Folgendes mitgeteilt:

Letzter Tage wurde Professor Augustus J. Pepper, der Pathologe der Universität London, als Hauptzeuge der Staatsanwaltschaft vernommen. Der Gerichtssaal war infolge der Spannung, mit der man die Aussagen des Sachverständigen erwartete, bis auf den letzten Winkel besetzt.

Prof. Pepper enttäuschte das Publikum einigermaßen dadurch, daß er unter den Fragen des Verteidigers Newton zugeben mußte, er könne nicht unbedingt angeben, ob die im Keller des Crippen'schen Hauses ausgegrabenen Leichenteile von einem Manne oder einer Frau stammten. Jedenfalls stehe fest, daß sie von einer Hand zerstückelt wurden, deren Besitzer über umfangreiche Kenntnisse in der Anatomie verfüge.

Die Aussagen des Professors werden von der Verteidigung als besonders wichtig betrachtet, da man allgemein angenommen hatte, es werde hinreichendes Beweismaterial vorgebracht werden, um festzustellen, daß es sich um eine Frauenleiche handle.

Dr. Crippen war bei der Zeugenvernehmung augenscheinlich kühl und gefaßt, wie stets. Er ließ sich kein Wort der Aussage entgehen und sprach leise mit seinem Anwalt, so oft er einen für seine Verteidigung günstigen Punkt bemerkt zu haben glaubte.

Die der Beihülfe nach der Tat beschuldigte Ethel Clara Leneve war ein Bild seelischer und körperlicher Schwäche. Im Hinblick auf die zu erwartenden greulichen Einzelheiten der Verhandlung und deren Wirkung auf die Mitangeklagte hatte die Polizei eine Wärterin neben sie gesetzt.

Prof. Pepper gab eine detaillierte Schilderung der aufgefundenen Körperteile und seiner Untersuchungen. Er bemerkte auch, er habe eine Strähne Haar in ein Taschentuch von der Größe, wie Männer es benützen, eingewickelt gefunden. Mit besonderer Genauigkeit beschrieb er eine Operations-Narbe am Unterleib, wie sie ähnlich bei Belle Elmore vorhanden gewesen sein soll.

Die aufgefundenen Körperteile, sagte der Zeuge, hätten nicht weniger als vier und nicht mehr als acht Monate in dem Chlorkalk gelegen. Das Haar sei, wo es nicht künstlich gebleicht gewesen sei, dunkelbraun, die Person, der es gehörte, nach den vorgefundenen Anzeichen wohlgenährt und in mittleren Jahren gewesen.

Als der Verteidiger nun eingriff und nach genaueren Angaben fragte, mußte Herr Pepper zugestehen, daß es ihm unmöglich gewesen sei, das Geschlecht des Opfers festzustellen.

Der Anwalt deutete auch an, daß die von der Verteidigung engagierten Sachverständigen Wall und Turnbull in verschiedenen Punkten zu anderen Schlüssen als Prof. Pepper gelangt seien.

Polizeiarzt Marshall schloß sich dem Befund Prof. Peppers an.

Dr. William Henry Wilcox, Chemiker der britischen Regierung, welcher eine tötliche Substanz im Magen der Leiche entdeckte, welche man für die der ermordeten Belle Elmore hält, wurde am Freitag bei den Verhandlungen gegen Dr. Crippen in London auf den Zeugenstand gerufen und sagte unter Eid aus, daß der Tod der Frau durch Vergiftung herbeigeführt worden sei. Er beschrieb dann die Natur der Substanz, welche als Mittel zur Vergiftung benützt wurde, und erklärte, daß ein viertel bis ein halb Grain davon genügen würde, den Tod herbeizuführen. Er hatte im Magen zwei Siebentel aufgefunden, und da die Leiche vier bis acht Monate bereits im Keller gelegen hatte, so schloß er daraus, daß ursprünglich eine Dosis von mehr als einem halben Grain eingegeben wurde, und daß das Opfer noch eine Stunde oder vielleicht auch noch länger lebte.

Ehe Dr. Wilcox auf den Zeugenstand gerufen wurde, berief der Staatsanwalt noch andere Zeugen, welche die Aussagen des Pathologen Dr. Pepper bestätigten, daß die Zerstückelung der Leiche von jemand vorgenommen wurde, welcher Kenntnis der Anatomie und Chirurgie besaß.

Berlin, 19. Sept. — Kaiser Wilhelm beglückwünschte in einem Telegramm Präsident Diaz von Mexiko und die dort lebenden Deutschen anläßlich der hundertjährigen Unabhängigkeitsfeier der Republik.

Als Zeichen besonderer Achtung hat der Kaiser dem Präsidenten Diaz das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen.

An alle unsere Leser und Freunde!

Wir wollen in diesem Herbst 2000 neue Leser gewinnen.

Dazu brauchen wir die eifrige Mithilfe aller unserer Freunde in der Provinz. Diese sollten uns die Adressen von Probelesern angeben, Adressen von solchen, die Leser werden wollen und von allen Deutschen, die sie kennen und die den Courier noch nicht lesen.

Unsere Zeitung hat sich in den kaum drei Jahren ihres Bestehens viele Leser und Freunde und den Ruf erworben, eine vorzügliche deutsche Zeitung zu sein. Keine deutsche Zeitung kann sich ihr als Blatt für Saskatchewan an die Seite stellen. Sie bringt die Nachrichten aus der Provinz schneller, besser und ausführlichet, als jedes andere Blatt. Darum sollte sie auch die Unterstützung **aller Deutschen Saskatchewans** haben, um dadurch immer mehr das **Zentral-Organ der Deutschen unserer Provinz** zu werden.

Alle, die uns helfen wollen, mehr Leser zu bekommen, sollten uns ohne Verzug ihre Namen und Adressen angeben. Wir werden ihnen dann unsern Plan mitteilen. **Niemand wird es bereuen, uns geholfen zu haben.**

Deutsche Saskatchewans, unterstützt eure Zeitung und helft uns vorwärts kommen. Das ist nicht nur unser, sondern auch euer Nutzen.

Saskatchewan Courier Publ. Co.
P. O. Box 505, Regina, Sask.

Die Grenzen der kaiserlichen Macht.

Die „Straßburger Post" weist gegenüber Bemerkungen der demokratischen und sozialdemokratischen Presse auf die verfassungsmäßige Rechtslage im Reiche hin, um zu zeigen, wie gebunden der persönliche Wille des Kaisers ist. Das Blatt schreibt:

Innerhalb des Bundesgebiets übt nach Artikel 2 der Verfassung das Reich das Recht der Gesetzgebung aus. Die Gesetze werden von Reichs wegen verkündet. Die Reichsgesetzgebung wird ausgeübt durch den Bundesrat und den Reichstag (Artikel 5). Die Uebereinstimmung der Mehrheitsbeschlüsse beider Versammlungen ist zu einem Reichsgesetze erforderlich und ausreichend. Des Kaisers Zustimmung zu einem Reichsgesetze ist theoretisch nicht erforderlich: Bundesrat und Reichstag sind ausreichend. Der Kaiser führt nach der Verfassung (Artikel 11) lediglich das Präsidium des Bundes mit dem Titel Deutscher Kaiser. Er hat das Reich völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reichs Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen. Aber auch hierin ist der Kaiser nicht unumschränkt. Zur Erklärung des Krieges — es sei denn, daß wir angegriffen werden — ist die Zustimmung des Bundesrats erforderlich. Bündnisverträge, die uns verpflichten, gegebenenfalls an der Seite eines anderen Staates Krieg zu führen, können also auch nur mit Zustimmung des Bundesrats wirksam werden. Verträge, die sich auf Gegenstände der Reichsgesetzgebung beziehen, bedürfen der Zustimmung des Bundesrats und der Genehmigung des Reichstags. Hier ist also, wenn die Verfassung nach Wortlaut und Sinn gehandhabt wird, keinerlei Raum für ein persönliches Regiment. Wie wenig an ein solches persönliches Regiment gedacht ist, beweist die Einsetzung des Bundesrats-Ausschusses für die auswärtigen Angelegenheiten, der unter dem Vorsitze Bayerns — nicht Preußens! — zu tagen hat. Nicht einmal im Bundesrate hat der Kaiser unmittelbaren Einfluß. Der Vorsitz im Bundesrate steht dem Reichskanzler zu, der vom Kaiser zu ernennen ist. Zwar steht dem Kaiser nach Artikel 17 der Verfassung die Ausfertigung und Verkündigung der Reichsgesetze und die Ueberwachung ihrer Ausführung zu — aber die Anordnungen und Verfügungen des Kaisers werden nicht in seinem eigenen Namen, sondern im Namen des Reiches erlassen, und sie bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Reichskanzlers, der dadurch die Verantwortlichkeit übernimmt. Davon macht nur des Kaisers Kommandogewalt in der Armee und der Marine eine Ausnahme; aber die Kommandogewalt hat keine gesetzgeberischen Befugnisse. Die kaiserliche Autorität hat also nach der Reichsverfassung einen wesentlich andern Charakter als die Königsgewalt in Preußen. Hier ist er Monarch, wenn auch ein durch die Verfassung gebundener; — im Reiche ist der Kaiser nur Präsident und neben andern Bundesfürsten und Vertretern der freien und Hansestädte ein „primus inter pares" — der Reihenfolge nach der Erste unter Gleichgestellten.

Reisebriefe.

(H. Schmidt, P.)

Wenn man eine Zeit lang von den Seinen getrennt war, so lernt man wieder die Wahrheit des plattdeutschen Sprichworts: „Ost un West, to Hus is't Best." Einerlei, wie interessant die Reisegesellschaft, wie verschieden und romantisch die Gegenden, welche man durchkreuzt, wie anziehend ein Studium der verschiedenen Menschen in den verschiedenen Gegenden, denen man begegnet — man ist froh, wenn man wieder daheim ist „bei Muttern". Man erhält bei einer weiteren Reise ja allerdings eine Unmasse Anregungen, neue Gedanken, macht allerlei Erfahrungen; man ist aus dem Einerlei des täglichen Lebens herausgerissen und wird durch das Neue, oft Ungewöhnliche, an Leib und Geist erfrischt. Und darin besteht für den gewöhnlichen Sterblichen der größte Nutzen einer längeren Reise. Wahren Genuß bietet dieselbe aber nur, wenn sie in angenehmer Gesellschaft, die einen ausgiebigen Gedankenaustausch möglich macht, und recht gemütlich, nicht zu hetzförmig und „rasend" vom Statten geht. Bei alle dem aber ist man von den vielen in sich aufgenommenen Eindrücken schließlich ermüdet, das Neue, Ungewohnte verliert seinen Reiz, man wird erst in seinen eigenen vier Wänden wieder recht froh und zufrieden.

Als ich meine Reise nach Richmond, Indiana, antrat, ging ich eigentlich mit einem gewissen Unwillen: Ich hatte keine derartige Reise geplant und wäre aus manchen Gründen viel lieber zu Hause geblieben. Nun ist das „Muß" nicht gerade in jedem Fall eine harte Nuß, oft aber eine unangenehme, etwas bittere. Zwei Wochen sollte die Abwesenheit von Gemeinde und Familie dauern. Ein anderes „Muß" machte später daraus 3 Wochen. Man muß aus der Not eine Tugend zu machen wissen. So entschloß ich mich, die Gelegenheit als eine Art Ferienreise zu betrachten, um an Leib und Geist erfrischt zur Berufsarbeit zurückkehren zu können. Diese Hoffnung scheint sich ja auch erfüllt zu haben; denn was den Leib anbetrifft, so höre ich hier und da Bemerkungen über voller gewordene Backen und recht frisches, gesundes Aussehen.

Ich dachte auch das Angenehme mit der Pflicht zu verbinden und reiste schon am 19. August ab, um auf der Heimreise Gelegenheit zu haben, die Verwandten meiner „besseren Hälfte" zu besuchen, also sofort mit der „Besserung" zu beginnen.

Es war ein prächtiger Abend, als ich, gezogen von der Kraft des fauchenden Dampfrosses, die Stadt Regina mit ihren Türmen und Kuppeln, die ich von der hinteren Plattform, der sog. Observation Car, beobachtete, weiter und weiter meinen Blicken entschwinden sah. Nachdem wir Pilot Butte hinter uns hatten, war sie bald im Nebel der Entfernung gänzlich versunken. Ich richtete nun meine Augen auf die Sonne, die, dem Untergehen nahe, oft hinter einer kleinen Anhöhe verschwand, und meist durch den Rauch der Lokomotive verdeckt, eine merkwürdig dunkelrote Färbung zeigte. Das ganze Abendrot hinter dem Rauch machte einen wundervollen Eindruck. Langsam versank der rote Ball, beim Versinken scheinbar größer und größer werdend — noch ein Strahl, der das Auge trifft, und die Nacht bricht an.

„Die Sonne sank, der Abend naht
Und stiller wird's auf Straß und
Pfad;
Und süßer Friede, Ruh und Rast
Folgt auf des Tages Sorg' und
Last. . . .

Der Abendstern mit güld'nem
Schein
Blickt in die stille Welt hinein,
Als rief er jedem Herzen zu:
Sei still, sei still und schlaf auch
Du!"

So dachte auch ich; nachdem ich eine Weile vor mich hingeträumt, erhob ich mich und suchte mein Nachtlager auf. Rastlos jagt das Stahlroß weiter, ungehemmt strebt es vorwärts. Unter Gottes Schutz schläft's sich auch hier sicher und wohl. Zwar rollen die Räder, eine Zeit lang lauscht man noch dem regelmäßigen Takt, wie sie von Schiene zu Schiene weiter sausen. Aber bald macht die Natur ihr Recht geltend, man hört's nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Die Auswanderung aus Rußland.

Das große Rußland gewährt doch einen recht traurigen Anblick, soweit man überhaupt die Wahrheit erfährt. Einen ungefähren Begriff von der Unerträglichkeit der Zustände kann man sich machen, wenn man die Berichte des amerikanischen Generalkonsuls Snodgras in Moskau über die Auswanderung liest. Danach macht es fast den Eindruck, als stöbe die Bevölkerung in wilder Flucht nach allen Seiten auseinander, nach Ost und West, nach Sibirien und Amerika. Diese Auswanderung ist im letzten Jahre auf eine bis dahin unerreichte Höhe gestiegen, und zwar waren es nicht, wie man immer sagt, blos die Juden, die sich zu retten suchten, auch die Bauern nehmen allerorten Reißaus, allerdings vorwiegend nach Sibirien, während die Juden sich nach Amerika wenden, wohin auch die Finnen gehen, die sich der Vergewaltigung durch die russische Regierung entziehen wollen.

Sibirien ist wunderbarer Weise das Eldorado für den armen russischen Bauern, und man schätzt, daß sich in den letzten Jahren seit 1906 ihrer alljährlich an die 500,000 dort angesiedelt haben. Und dabei machen viele dieser Armen mit Kind und Kegel die weite beschwerliche Reise zu Fuß, da die Eisenbahn nicht imstande ist, all die Menge Menschen zu befördern. Fast komisch mutet es einen an, wenn man liest, daß die Regierung auch noch mit dem Lande im weiten breiten Sibirien geizt und jedem erwachsenen Ansiedler nur 41 Acker gewährt. Freilich kann man es ihr auch nicht verdenken, wenn sie die Auswanderung nicht noch ganz besonders begünstigen will, denn manche Gegenden des alten Rußland sind dadurch nahezu entvölkert.

Ueber die Auswanderung nach Amerika genaue Zahlen zu bekommen, ist noch viel schwerer, da einmal die Auswanderer über verschiedene Länder und Häfen gehen und in Rußland selbst überhaupt keine Listen darüber veröffentlicht werden; vielleicht werden gar keine geführt — wozu auch? Aber in New York kommt schon genug an den Tag, und nach New York wenden sich doch die meisten; was nach Süd-Amerika geht, macht den Kohl nicht fett. Nach dem Berichte des Einwanderungsamtes kamen in dem mit 30. Juni 1909 beendeten Rechnungsjahre 120,460 Einwanderer aus Rußland, und zwar 11,202 Finnen, 39,150 Juden, 14,595 Lithauer, 37,770 Polen, 9,099 Russen, 7,781 Deutsche und noch 863 verschiedener Volksstämme.

Segler der Lüfte verbrannt.

Wieder ist einer der stolzen Zeppelin'schen Luftschiffe zerstört worden. Diesmal durch Feuersgewalt. „Zeppelin VI", das in den letzten Wochen 34 Passagierfahrten gemacht und 300 Personen befördert hatte, ist durch eine Explosion vernichtet worden.

Ueber die Einzelheiten wird Folgendes mitgeteilt:

Wiederum hat ein niederschmetternder Schlag den kühnen Eroberer der Luft, den Grafen Zeppelin, getroffen. Das jüngste Modell seines rastlosen Erfindergeistes, das Passagierluftschiff „Z. 6", ist in Flammen aufgegangen. Den Anlaß zu der Katastrophe, die glücklicherweise ohne Verlust an Menschenleben ablief, gab eine Explosion beim Einlaufen des Luftschiffs in seinen Schuppen.

Ein oder zwei Dutzend Mann waren damit beschäftigt, das Luftschiff festzulegen, als ein Benzinbehälter in der hinteren Gondel explodierte und den darüber liegenden kleinen Gasballon in Brand setzte. Auf die Explosion dieses Ballonets folgte im Moment die Explosion der sechzehn übrigen unter Entwicklung einer furchtbaren Hitze, und in wenigen Minuten war der ganze stolze Bau zerstört. Von dem prächtigen Luftschiff ist nichts als eine wirre Masse verbogener Aluminiumstäbe geblieben.

Auch der Ballonschuppen geriet in Brand, doch gelang es, die Flammen zu löschen, ohne daß größerer Schaden angerichtet wurde. Zehn Personen wurden bei den Löschversuchen durch Brandwunden verletzt, zwei davon ernstlich.

Das Benzin war in Brand geraten, während Arbeiter bei offen gelassenen Benzinbehältern mit der Reinigung der Maschinerie beschäftigt waren.

Das Unglück war ohne jede Warnung eingetreten. Der Ballon war um 11 Uhr 20 Minuten mit zwölf Passagieren zu einem Flug nach Heilbronn aufgestiegen und hatte etwa zwanzig Meilen zurückgelegt, als ein Motor in der hinteren Gondel schlecht zu arbeiten begann. Eine genügende Reparatur erwies sich als unmöglich, und so kehrte das Luftschiff, nachdem man längere Zeit mit Ausbesserungsversuchen zugebracht, zurück.

Die Passagiere waren schon ausgestiegen, das Luftschiff wurde langsam in seinen Schuppen gebracht, der schadhafte Motor arbeitete wieder wie gewöhnlich, als plötzlich die Mannschaft in der Gondel mit einem Knall, der die ganze Struktur erzittern ließ, von ihren Sitzen geschleudert wurde. Es war ein Knall, ein Blitz, und alles stand in Flammen. Die Mannschaft, die kaum wußte, was geschah, stürzte oder sprang in's Freie und rettete mit knapper Note das Leben. Mit unheimlicher Schnelligkeit erfolgten die übrigen Explosionen, und ebenso unheimlich schnell ward das ganze schöne Luftschiff ein Raub der gefräßigen Flammen. Abends umdrängten Tausende die Stätte des Brandes.

Der Ballon stand in Diensten der Deutschen Luftschiff-Aktiengesellschaft und zwar als Ersatz der kürzlich am Teutoburger Wald geschetterten „Deutschland". Als die „Deutschland"-Schiffbruch gelitten hatte, hatte die Gesellschaft den „Z. 6" gechartert und angekündigt, daß der Ballon tägliche Flüge von einer bis drei Stunden ausführen werde, bis zum 30. September, dem Zeitpunkt, zu dem man erwartete, die „Deutschland" wieder in dienstfähiger Verfassung zu haben. So wurde „Z. 6" von Friedrichshafen hergeschafft und hat nach Ausrüstung mit neuen Propellern und nach anderen Aenderungen am 19. August eine Probefahrt gemacht, bei der er sich als das schnellste Luftschiff seines Typs erwies.

Erbaut war der Ballon im Jahre 1909, war aber seitdem umgebaut und vergrößert worden. Die Motoren und die Steuerungsapparate befanden sich in zwei Gondeln am Bug und am Heck. Die hintere Gondel war es, in der sich die Explosion ereignete.

Mitten unter dem Luftschiff hing die luxuriös ausgestattete Kabine.

Die Maße des „Z. 6" waren: Länge 472 Fuß, Breite 42 Fuß, Gasaufnahmevermögen 20,000 Kubik Yards. Die drei Motoren entwickelten zusammen 400 Pferdekräfte, die für vier Propeller angewendet wurden und dem Luftschiff eine Geschwindigkeit von 38 Meilen die Stunde verliehen.

Das starre System trägt nach dem Urteil der Fachleute nicht die geringste Schuld an der Katastrophe. Was die finanzielle Einbuße anbelangt, so beziffert sich die Versicherung auf eine halbe Million Mark, während der Baarverlust sechshundertsiebzehntausend Mark beträgt. Mehr ins Gewicht fällt der Verlust an Einnahmen, welchen die Zerstörung des Luftschiffes mit sich bringt. Denn nicht nur die regelmäßigen Passagierfahrten bezahlten sich glänzend, sondern auch der gegen ein Entgelt gestattete Zutritt zur Luftschiff-Halle in Baden-Baden warf ansehnliche Summen ab.

Neueste Nachrichten.

St. Petersburg, 19. Sept. Die Cholera-Epidemie, die zuerst in Südrußland ausbrach, hat bereits mehr als 100,000 Menschenopfer gefordert. Die Seuche dringt jetzt nach dem Asiatischen Rußland vor und bedroht, nach einer heutigen amtlichen Darlegung, die Amur-Provinz im südlichen Sibirien, die von der Mandschurei durch den Amur getrennt ist.

Nach den im Sanitätsbureau vorliegenden Berichten beziffert sich die Gesamtzahl der Cholera-Erkrankungen auf 182,327 mit 83,613 Sterbefällen, einschließlich der Zusammenstellungen für die beiden Wochen, endend 4. und 11. September. Ein Abnehmen der Seuche während der vorangegangenen beiden Wochen ist zu verzeichnen. Angemeldet wurden in der Woche, endend 11. Sept., 7559 Erkrankungen und 3557 Sterbefälle, gegen 13,330 Erkrankungen und 6187 Sterbefälle in der Woche, endend 4. September.

In der russischen Hauptstadt beziffert sich die Gesamtzahl der Cholera-Erkrankungen bis jetzt auf 3750, der Sterbefälle auf 1310.

Berlin, 19. Sept. — Aufsehen erregt ein Beschluß, welchen der Verband süddeutscher Industrieller, der Sachen in Mannheim, Baden, angeregt, gefaßt hatte. Der Verband verlangt von der deutschen Regierung die Aufhebung oder Kündigung des zwischen Deutschland und den Ver. Staaten abgeschlossenen Patent-Abkommens vom 23. Februar 1909. In der Resolution wird ausgeführt, daß das Abkommen Amerikanern, welche im Besitz von deutschen Patenten sind, ungerechtfertigte Privilegien verleihe. Deutsche Erfinder und Patentinhaber seien in den größten Nachteil geraten. Eventuell möge das bestehende Patentgesetz dahin abgeändert werden, daß gewisse Privilegien im Fortfall kommen könnten, welche den Amerikanern auf Grund des Abkommens jetzt zuteil wurden.

Schon seit geraumer Zeit ist in industriellen Kreisen Klage geführt worden über die Benachteiligung, welche das nur anderthalb Jahren in Kraft getretene Abkommen zeitigte. Die in Mannheim gefaßte Resolution ist der erste geschlossene Ausdruck der herrschenden Unzufriedenheit.

Wien, 16. Sept. — Kaiser Wilhelm wird den Besuch in Ungarn ignorieren und demnach in Wien ankommen, wie es ursprünglich im Programm vorgesehen war. Das wird nunmehr offiziell angekündigt, nachdem bereits vielfach angenommen war, daß im Hinblick auf das Vorkommnis der Cholera in dem ungarischen Bezirk, in dessen Nähe das Jagdschloß Budapest des Erzherzogs Friedrich gelegen ist, eine Absage erfolgen würde.

Es erhält jetzt, daß das Geheime Einverständnis des Kaisers Wilhelm vor der Abreise des Monarchen von Ostpreußen bei den hiesigen maßgebenden Stellen telegraphisch anfragte, ob die Ausführung des Besuchsplans unter den gegenwärtigen Umständen ratsam sei. Die zur Konsultation berufenen Aerzte traten darauf zusammen und nach eingehender Beratung erwiderten sie auf Anfragen, der Kaiser könne nicht kommen. Indeß werden gewisse Vorsichtsmaßregeln beobachtet. Der Besuch, welchen der Kaiser-Königin nunmehr dem infizierten ungarischen Bezirk Mohacs und Fünfkirchen abstatten wird, ist bereits einen großen Bogen, um nach Budapest zu gelangen.

Die „Neue Freie Presse" führt aus, Kaiser Wilhelm kommt, um den ihm ihren Eindruck zu nehmen, welchen eine Absage erzeugen würde, und keine Gelegenheit zu geben, daß die Wirklichkeit der Cholera-Situation übertrieben wurde. Trotzdem sei es besser, wenn jeder Anlaß zu größeren Ansammlungen dort vermieden werde.

Wien, 17. Sept. — Aus Olmütz wird gemeldet, daß ein von dort nach Rußland deserterter Dragoner in völlig verwahrlostem Zustand zurückgekommen sei und sofort in Lazarett habe überführt werden müssen, da mit gutem Grund angenommen sei, daß der Deserteur die Cholera aus dem verseuchten Lande zurückbrachte.

Die Meldung von dem Ausbruch der Seuche in Mohacs im Komitat Baranya ist dahin zu ergänzen, daß als Seuchenherd ein Schweinestall für Dampfschiffe ermittelt worden ist. Im Laufe des heutigen Tages wurden im Bezirk Mohacs vier neue Cholerafälle entdeckt. Auf Anordnung der Gesundheitsbehörde mußten zur Verhütung weiterer Ansteckung die Schulen geschlossen und die Abhaltung von Märkten verboten werden.

Danzig, 17. Sept. — Die bakteriologische Untersuchung hat ergeben, daß bei den Patienten, welche gestern nach Danzig gebracht wurden, an asiatischer Cholera gelitten hatten. Zahlreiche verdächtige Fälle wurden bis heute Morgen hier im Zivilen-Hospital eingeliefert.